

# «Nicht in starren Tempelmauern wohnt er»

Ein Geschenk für die Tonhalle-Gesellschaft, die ihre Gründung vor 150 Jahren. feiert: Zürcher Chöre und Symphoniker erinnerten mit einem grossen Konzert in der Tonhalle Maag an die damals für Zürichs Musikleben zentrale künstlerische Gestalt Friedrich Hegar.

Man kennt ihn von Festschriften und Abhandlungen. Friedrich Hegar (1841–1927), in Basel geboren, kam 21-jährig nach Zürich, und entfaltete hier rasch eine immense Tätigkeit als Dirigent, Chorleiter, Gründer des Konservatoriums und mehr. Mit der Gründung der Tonhalle-Gesellschaft 1868 wurde er zum Chefdirigenten berufen, ein Amt das er fast vierzig Jahre innehatte. Das alles lässt sich nachlesen, auch dass er als Komponist grossen Erfolg feierte, steht in den Annalen, aber wer hat seine Musik je gehört, und vor allem erlebt, wie hörenswert sie ist – gerade das Oratorium «Manasse», das als sein Hauptwerk gilt und zu seiner Zeit Repertoire war.

Für Sonderleistungen sind Jubiläumsdaten gut, 1990 erinnerte sich mit einer Aufführung des «Manasse» in der Tonhalle der Gemischte Chor Zürich an Hegar, der 1865 dessen Leitung übernommen hatte und mit ihm 1888 auch sein Oratorium zur Uraufführung brachte. Diesmal reihten sich der Männerchor Zürich und der Kammerchor Zürcher Unterland auf der Galerie der Tonhalle Maag ein, und nicht das Tonhalle-Orchester, sondern die Zürcher Symphoniker sassen auf dem Podium, und Anna Jelmorini war die Dirigentin, die den grossen Klangkörper ordnete und unermüdlich in Schwung hielt.

## Bühnendramatische Rollen

Dass das Stück nicht in gründerzeitlicher Behäbigkeit hängen blieb, sondern in seinem Einfallsreichtum blühte und mit



Solisten (Rolf Romei, Marion Ammann, Markus Volpert), Zürcher Chöre und Orchester unter der Leitung von Anna Jelmorini – ein engagiertes Team für Friedrich Hegars Oratorium.

Bild: © Herbert Büttiker

seiner Botschaft bewegte, war zum guten Teil das Verdienst der energisch präsenten Dirigentin, aber auch dem Einsatz der Chöre in teils anspruchsvoll fugierten, teils markigen oder melodischen eingängigen Partien, vor allem aber den Protagonisten zu verdanken, die eigentliche Bühnenfiguren verkörpern.

Da ist zum einen der Bariton Markus Volpert als der israelitische Hohepriester Esra, der markig für die Reinhaltung des Blutes posant und stammesfremde Ehefrauen ausweist. Da sind zum anderen die Sopranistin Marion Ammann als Nicaso und der Tenor Rolf Romei als Manasse, das Paar, das die von der Denunziation betroffene Gruppe anführt. Die beiden trotzten dem Fluch des Priesters und entscheiden sich für den Gott der Liebe – und das bedeutet für die Stimmen die Kunst der grossen Opememphase, hymnischen Liebesgesang, in dem die Sopranistin mit ihren

hohen Tönen glänzt, und Dramatik für den lyrischen Tenor, der dem stentorischen Priester-ton trotzig entgegenhält.

## Ein liberaler Geist

Was Manasse Esra entgegenhält, ist durchaus brisant nach wie vor. Man mag heute das rassistische Moment im Vordergrund des Librettos sehen, das der Berner Schriftsteller und Feuilleton-Redaktor Joseph Viktor Widmann für Hegar schrieb. Damals stand wohl eher der theologische Diskurs im Vordergrund, der seine Aktualität ja nicht eingebüsst hat, auch wenn die Ausdrucksweise zeitgebunden ist. «Ich ehre Gott in meinem Weibe», verteidigt sich Manasse und spricht dabei explizit auch vom «Leib aus seiner [Gottes] Hand». Da spricht liberaler Geist – bei «über Sonnen, über Sternen wohnt der heilige Herr der Welt» klingt Beethovens Neunte nach –, Geist, der in dieser Dramatik zur pla-

kativen These würde, hätte die Musik nicht die Wärme und mit dem Kontrastreichtum von drei durchkomponierten Szenen die Zugkraft, welche die Erzählung für sich selber plastisch wirken lässt.

Zu dieser Plastizität fehlte nur leider vielfach die Textverständlichkeit beziehungsweise wenigstens der Text im Programmheft. Aber der Applaus machte auch klar: Die Ausstrahlung dieses Oratoriums – mag es auch ein Nachfahre der grossen Tradition von Händel bis Mendelssohn sein – ist stark genug, dass eine Aufführung nicht durch runde Jahreszahlen gerechtfertigt werden muss.

Herbert Büttiker

